

Helga Peskoller

## **Berge, Menschen, Meere**

### **Ent- und Absicherung im Durchzug der Elemente**

#### *Abstract*

*Der Beitrag geht anhand von zwei Beispielen – Achttausender im Himalaya überschreiten und Weltmeere gegen den Wind umsegeln – der Frage nach, was es mit dieser großen Sehnsucht nach dem wilden Leben auf sich hat, die nicht nur wenige Grenzgänger, sondern auch viele Alltagsmenschen zu erfassen scheint und erinnert im Nachgang des Erlebten Konzepte von Abenteuer, Freiheit, Risiko und Natur.*

#### **Einleitung**

Der Beitrag wird in einem Vierschritt – Einleitung und Beispiele; Mechanismen, Begriffe, Rahmung und Ausblick – entfaltet, schließt nicht an Maria E. Brunners Roman *Berge, Meere, Menschen*,<sup>1</sup> sondern an die Forschungsskizze *Außer Gewohnheit. Subjektive Ent- und Absicherung in extremen Lebenslagen* an, die im ersten Band der Reihe *Konglomerationen – Produktion von Sicherheit im Alltag* 2009 erschienen ist. Darin geht es um die Konterkarierung des „durchschnittlichen Alltagsmenschen“ mit seiner Sehnsucht nach dem „wilden Leben“ am Rande bzw. jenseits von Zivilisation und Kulturraum (vgl. Peskoller 2009, S.200), mit dem Ziel, in der Tiefe zu verstehen, was es mit dieser merkwürdigen Sehnsucht nach Draußen auf sich hat. Eine Repräsentativumfrage im bundesdeutschen Raum durch das Freizeit-Forschungsinstitut Hamburg unter Leitung von Horst Opaschowski zeigte, dass Berg- und Extremsportarten<sup>2</sup> um ein Vielfaches gefährlicher eingeschätzt werden als feste private Beziehungen, Kinder, Ehe und Familie (vgl. Opaschowski 2000, S.35). Allerdings betreiben Freeclimbing, Canyoning, Basejumping usw. vergleichsweise wenige, während viele Menschen damit zu sympathisieren scheinen, und zwar umso mehr, über je weniger Erfahrungen sie selbst verfügen. Real zu tun, was als harmlos eingestuft und sich zu dem hingezogen fühlen,

---

1 Der 2004 erschienene Roman beginnt in einem entlegenen Gebirgstal, dessen Alltag von Italienisierung, Krieg und Nachkriegszeit geprägt ist. Die Protagonistin, ein Findel- und Kostkind, hegt seit der Schulzeit den Wunsch nach Weggehen und Aufbruch vom Einödhof mit seinen stummen, dumpfen täglichen Verrichtungen. Auf der Flucht vor Menschen und Orten der Vergangenheit erfährt sie jedoch neue Formen der Verstrickung und Abhängigkeit.

2 Zur Systematisierung und Definition unter Aspekten der Raumnutzung vgl. u.a. Egner/Kleinhans 2000

was als besonders riskant eingeschätzt wird, legt die Vermutung nahe, dass diese große Sehnsucht nach dem *wilden Leben* deshalb so viele Menschen zu erfassen und faszinieren scheint, weil sie deren Realisierung mit Sicherheit zu vermeiden wissen. Bestätigen würde diese Annahme auch die Statistik, da nach wie vor die beliebteste Freizeitaktivität selbst bei den als Sportbevölkerung bekannten Österreichern und Österreicherinnen trotz des Zulegens von Radfahren und Wandern nach wie vor das Fernsehen ist (vgl. Zellmann/Opaschowski 2005, S. 266 und 197 sowie aktuell [http://www.statistik.at/web\\_de/presse/052105](http://www.statistik.at/web_de/presse/052105)).

Vor diesem Hintergrund wird das Schwerzentrum um das Zusammenwirken von Sehnsucht, Vorstellung und Wirklichkeit im Wissen kreisen, dass Sicherheit ein zweiseitiges Schwert ist: Einerseits schürt sie die Sehnsucht nach Anderem, im konkreten Fall nach risikoreich eingeschätzten Erfahrungen, andererseits ist sie ein Mittel und Garant dafür, solche Erfahrungen vermeiden zu können und nicht selber machen zu müssen. Ob hier auch der Umkehrschluss zulässig wäre, dass Unsicherheit solche Sehnsucht eindämmt, weil sie auf Realisierung drängt, bleibt zunächst offen. Die leitende Frage wird vielmehr sein, ob und wie sich dieses widersprüchliche Zusammenspiel von Sehnsucht und Sicherheit an konkreten Beispielen beschreiben *und* zeigen lässt, wann und wodurch relevante Aspekte, Themen oder Begriffe auftauchen und mit welcher Rahmung theoretisch einigermaßen fassbar sein kann, worum es empirisch geht. Mein insgeheimen Erkenntnisinteresse, genau weiß man das ja nie, besteht darin, wieder ein kleines Stück mehr von dem begreifbar zu machen, was in Verhalten, Dynamik und Mechanismen des Überlebens wirksam ist und inwieweit sich das auch in der Darstellung vermitteln lässt, dort, wo eigene Erfahrungen kaum vorhanden sind oder sogar gänzlich fehlen. Jedenfalls wird es nötig sein, möglichst anschaulich zu bleiben und auf die Mikroebene zu gehen und ins Material einzutauchen, um dann von innen her und in winzigen Schritten auch über Allgemeines zu berichten, was sich im Besonderen eines Tuns *außer Gewohnheit* ausdrückt, nicht zuletzt auch deshalb, um zu vereinfachenden Erklärungen entgegenzuwirken.

## Die Beispiele

... sind so gewählt, dass sie jene der Opaschowski-Freizeitstudie aufgreifen, aber im Sinne einer Zuspitzung, was die Ausmaße der Natur betrifft, erweitern: statt Freeclimbing an einer Wand zwei Achttausender überschreiten und statt Canyoning in einem Fluss die Welt über die Meere umsegeln.

Erstens: Berge

Der kühne Entschluss, beide Berge in einem Aufwasch, also ohne Abstieg ins Basislager zu überschreiten, fassten die beiden Südtiroler Bergsteiger Reinhold Messner und Hans Kammerlander 1984 und wurden dabei bis zum Basislager von Werner Herzog gefilmt. Die erste Szene, die nun beschrieben werden soll, zeigt die

beiden Männer, die am Fuße des Berges in einem Schwefelbad vor Aufbruch ein Interview geben.



Abb. 1/2: Videostill aus Werner Herzogs Film „Der leuchtende Berg“/1984, Einspielung (3,5 min.): Kammerlander und Messner im Schwefelbad vor Aufbruch zum Gasherbrum II.

Diese Sequenz entbehrt nicht einer gewissen Komik und blickt auf ein Vorhaben von Akteuren, die sich – zumindest auf der symbolischen Ebene – in einer Schräglage befinden: Quantifiziert steht das Verhältnis 452 zu 32 Worte, und letztere kamen auch nur durch das Eingreifen des Interviewers zustande. Auch das gewählte Bild war so nicht zu erwarten – vor dem Hintergrund mächtiger Achttausender sitzen zwei Männer in einem leicht dampfenden Loch aus Wasser, das ihnen bis zum Hals steht, zupfen ein wenig an der verschrumpelten Haut ihrer kräftigen Kletterfinger und mutmaßen über das, was sie oben erwartet. Herzog dachte sich das so aus und beide spielten mit, wobei doch auch der Eindruck entsteht, dass sie nicht gleichermaßen bereit waren mitzuspielen. Denn an einer Stelle, wo Messner sagt, dass Kammerlander nicht sein Freund sei, sondern er ihn – wie alle anderen auch – nach anderen, zweckmäßigen, lebenssichernden Gesichtspunkten ausgewählt habe, zuckt dieser für einen Moment zusammen, ohne jedoch sein freundliches Lächeln zu verlieren. Die über Wasser referierten Themen kurz zusammengefasst waren: Zuallererst wurde die Kraft, Ausdauer und psychische Stärke, all das durchzustehen, genannt und begründend hervorgehoben, dass es zu diesem Unterfangen keinen Vergleich, kein Modell gibt. Darin drückt sich eines der Motive Messners aus – er will der Erste, ein Pionier sein. Allerdings heften sich daran auch *Zweifel*, die chronologisch das folgende Bild ergeben: Angst vor dem Kraftverlust und davor, verrückt zu werden, aber auch miteinander nicht auszukommen und deshalb aufgeben und absteigen zu müssen. Dagegen wird der Glaube an einen starken Willen gesetzt, der vom Wunsch, eine fixe Idee in Wirklichkeit zu übersetzen, genährt wird und die Möglichkeiten, ein Wissen über Grenzen zu gewinnen, miteinschließt. Dabei wird nun ein zweites Motiv erkennbar und die Fragen dazu lauten: Wie weit kann man – bei maximalem Technik- und Supportverzicht von außen –

mittels der eigenen Kräfte kommen? Und als wem begegnet man sich selbst und dem Anderen, wenn es gerade noch oder gar nicht mehr weitergeht? Diese Frage verweist auf einen Abstand als qualitativen Raum des Dazwischen, wo mit dem Erleben sich auch die Ungewissheit verdichtet und eine Art *Grenzsaum* ausbildet, der eine magische Wirkung auszuüben scheint und eine erste Erklärung anbietet für den Wunsch, sich zur Gänze zu verwenden und auszuschöpfen. Fragt man auch noch, was in diesem Grenzsaum genauer stattfindet, stößt man auf die Spur eines merkwürdigen Moments der Erkenntnis, weil hier Ungewissheit in Gewissheit umspringt und umspringen muss. Dieser Moment *realer Gegenwart* erzwingt die Anschauung und Anerkennung dessen, was der Fall ist. Darüber berichten wiederholt auch andere in der Alpinliteratur und empfinden diesen Moment in der Regel als Schreck und als Erleichterung, weil durch den Umschlag etwas abzureißen und endlich zur Ruhe zu kommen scheint. Zwar handelt es sich nicht um eine Ruhe nach getaner Arbeit, die steht dann umso mehr bevor, sondern um ein Zur-Ruhekommen jener Kraft, die Menschen auszeichnet und einen überhaupt erst in solche Situationen zu bringen vermag. Die Rede ist von der Einbildungskraft (vgl. Peskolter 2014a), welche dort, wo aus Ungewissheit schlagartige Gewissheit wird, zurück in die materiale Struktur des Körpers zu sinken scheint, dorthin also, wo sie immer schon verankert war. Das wirkt in einem doppelten Sinn befreiend: Zum einen hört in diesem Augenblick das Sehnen auf, weil es untergründig an das Erleben-Wollen dieses Umspringens als einen Wendepunkt geheftet war, und zum anderen kommt damit überhaupt erst zum Zug, was in Extremsituationen unerlässlich ist: rasch und richtig zu reagieren und wie automatisch zu handeln. Dort also, wo sich das subjektiv an das objektiv Menschenmögliche annähert oder mit ihm sogar zur Deckung kommt, geht es nicht ohne den kurzen Weg zur Entscheidung, davon war vor dem Aufbruch, vor allem aber nach der Rückkehr *nur* noch die Rede – vom Glück.



Abb. 3/4: Videostill aus Werner Herzogs Film „Der leuchtende Berg“, Einspielung (2,15 min.): Messner und Kammerlander nach Rückkehr ins Basislager

## Zweitens: Meere

Zeitgleich mit Messner und Kammerlander brach der Einhandsegler Wilfried Erdmann von Kiel mit dem Ziel auf, die Erde allein, ohne dazwischen an Land zu gehen, ostwärts zu umsegeln, was gelang und nicht genügte. Am 14. August 2000 machte er sich von Cuxhaven westwärts, also *gegen den Wind*, erneut mit 60, allein und wieder nonstop rund um die Welt auf.<sup>3</sup> Wer segelt, weiß, dass das die doppelte Anstrengung bedeutet, weil der Wind direkt auf den Bug trifft und fortwährendes Aufkreuzen nötig macht. Zur Dokumentation führte Erdmann eine kleine Handkamera mit, notierte täglich in seinem Logbuch, was sich neben Fakten und Segelmannövern noch ereignete, und diese Themen waren: Aufbruch und Rückkehr, Zweifel und Zuspruch, Gesundheit und Angst, Schlafmangel, Proviant, Stauprobleme; Stürme, brenzlige Situationen, Furcht, Kommunikation, Einsamkeit und eine Reihe von Routinen wie Kochen, Essen, Waschen, Putzen, Aufräumen, das Schiff unter und über Deck kontrollieren, Reparieren, Inventarisieren, Schreiben, Lesen und Musikhören. Über Motive lässt sich Folgendes finden: „Schon immer war es das Besondere, das leicht Unangemessene, das mich fasziniert“ (Erdmann 2013, S. 11), oder „Natur und Einfachheit sind eigentlich alles, was ich zum Leben brauche“ (ebd., S. 47), und dass es immer wieder die *Stille* sei, die er suche. Solche Selbstauskünfte sind verglichen mit Einträgen über Tätigkeiten bzw. Routinen selten und verstreut. Letztere, insbesondere über Kochen und Essen, ziehen sich wie ein roter Faden wohl deshalb durch die Lektüre,<sup>4</sup> weil gleich zu Beginn wider besseres Wissen ein logistischer Fehler unterlaufen ist: Erdmann hatte nämlich die Segelzeit zu kurz bemessen und daher zu wenig gebunkert, was er am 65. Tag, das war bereits am Kap Hoorn, realisierte und zu rationieren anfang (vgl. ebd., S. 17). Abends lag er meist in der Koje und ärgerte sich darüber, ging während der langen Nachtwachen in Gedanken die Regalreihen des heimischen Supermarktes durch oder schaute an hungrigen Tagen seine Geldnoten an und überlegte, was er sich dafür alles hätte noch kaufen können (vgl. ebd., S. 15). Er inventarisierte in regelmäßigem Abstand akribisch seinen Essens- und Wasservorrat und resümiert: „Heute weiß ich, was Hunger ist, was er bedeutet und auslöst. Er beherrscht dein ganzes Ich. Morgens, mittags, und abends“ (ebd., S. 17). Weniger oft, aber mit ähnlich großer Besorgnis finden sich Notizen über seinen Gesundheitszustand in Zusammenhang mit seinem Alter (vgl. ebd., S. 50ff), dem chronischen Schlafmangel, dem Lebensmittel- und Wasserbestand sowie sonstigen haarigen Situationen. Einmal sind es Herzbeschwerden (vgl. ebd., S. 81), die ihn ängstigen, dann das Gefühl, dass Kraft und Wille aufgebraucht sind (vgl. ebd., S. 56) oder er den Mut verliert, der, wie er

3 Die Route verlief über den Nord- und Südatlantik um das Kap Hoorn, dann entlang des Südpolarmeeres zum Kap Leeuwin und über das Kap der Guten Hoffnung zurück (vgl. ebd., S. 6f.).

4 Die Proviantliste ist lang und beinhaltet insgesamt 107 unterschiedliche Dinge wie beispielsweise 250 lt. Trinkwasser, 40 Dosen Kondensmilch, 96 Dosen Bier, 12 kg Teigwaren, 15 kg Haferflocken, 4 kg Rosinen, 60 Eier, 34 Gl. à 500 g Gehacktes und Gulasch, ca. 80 kg Zwiebeln, welche sich zu guter Letzt als das Wichtigste erwiesen, weil vitaminreich, besonders gut haltbar und vor allem noch ausreichend vorhanden, nachdem alles andere bereits aufgezehrt und verbraucht war (vgl. ebd., S. 16).

sagt, aus dem Herzen kommt und Haltung bewahren meint (vgl. ebd., S. 57). Nur ab und zu ist es die Einsamkeit, die ihn – vor allem nach Gesprächen, die er mittels eines Satellitentelefon mit zuhause führt – beschleicht, wenn er danach mit der Schwere des Körpers allein zurück bleibt (ebd., S. 219). Was er dagegen setzt, sind Alltagspraktiken, Kulturtechniken und Selbstgespräche. Das ursprüngliche Vorhaben jedoch, Log- und Tagebuch getrennt zu halten, gibt er rasch auf und führt die Daten, Erkenntnisse, Erfahrungen, Gefühle, Erinnerungen und Stimmungen in eins zusammen, im Original liest sich das so:

108. Tag – Mittwoch, 29. November | Es geht mir miserabel. Ursache ist der chronische Schmerz in der Brust. Hole ‚Medizin auf See‘ wieder aus der Versenkung. Versuche nochmals damit und anhand meiner Symptome, die Ursache zu finden. Das Ergebnis ist bescheiden: Es kann durchaus das Herz sein. Aber auch die Milz. Oder ist es eine Rippfellentzündung? Vielleicht doch nur eine starke Prellung ... Verwirrt resigniere ich.

Verlege mich aufs Essen. Reis mit einer Dose Gemüse wäre sicher was Feines. Ich freue mich darauf. Schnibble zwei große Zwiebeln, zwei Knoblauchzehen ... dann eine dieser typischen Situationen: Es frischt während des Kochens mächtig auf. Die Essensfreude halbiert sich.

Das nächste heftige Wetter startet um 16 Uhr mit Regenböen. Erst ein pfeifender Ton mit urplötzlichem Windeinfall, zwei bis fünf Minuten später Regen mit nachlassender Windstärke. Reffvorgänge kommen allesamt zu spät. Ein dreifaches Wummern bringt mich an Deck. Aus Regenböen ist Normalsturm geworden. Auf dem Vorderdeck wird mir voll eingeschenkt – salzig das Wasser, davon kann ich mich überzeugen. Nichts geschieht im Stehen. Ich krieche, hocke, sitze beim Einbändeln der Segel. Das Tuch ist sperrig, die Hände steif. Es dauert bis das Tuch gebändigt ist. Die Vorsegel werden an der Reling festgelascht (ebd., S. 93).

Geographisch befinden sich Schiff und Segler im Südpolarmeer, gut tausend Seemeilen östlich des Kap Hoorn mit Kurs auf die Stewart-Inseln, allerdings wird beim Überqueren der Tasmansee das Schiff stark abgetrieben werden, aber dazwischen gibt es dezente Momente des Glücks, sie sind ästhetischer Natur:

Dieser schmale Streifen, wo sich Himmel und Wasser berühren, hat es mir angetan. Tiefes Blau, das in Weiß übergeht und himmelwärts in Kobaltblau. Genauer in Lichtblau und dann erst das kräftige Blau eines wolkenlosen Himmels. Allein und ungestört diese Linie betrachten zu können, gibt mir immerhin ein Gefühl von unendlichem Glück und Zufriedenheit. Die Zeit vergeht ... ohne Denken. Ich erlebe mein wahres Sein. Segeln auf dem Meer. Einfachheit, Unabhängigkeit (ebd., S. 65).

Völlig anders hört sich die Lage im O-Ton östlich von Port Elizabeth im Agulhasstrom an, es ist der 7. Mai, 266. Tag und 77 stehen noch bevor.

Nach zwei Tagen hat sich der Sturm gelegt und das Chaos wieder beruhigt. Der Kopf fühlt sich morsch an, deshalb wird alles aufgeschrieben, um das Denken von diesem Aufruhr zu befreien. Etwas später entstehen zwei Top-Ten Listen getrennt nach Sehnsucht<sup>5</sup> und Hass.<sup>6</sup>

5 Die Sehnsuchtsliste wird von einer „Weißbrotschnitte mit Butter, Käse und Salat“ angeführt, gefolgt von: Gier nach Zuneigung, Harald Schmidt Show im Fernsehen, eine Nacht durchschlafen, selbstgebackener Butterkuchen, das neue Haus sehen (der Bau wurde in der Zwischenzeit durch Ehefrau Astrid erfolgreich betrieben, Anm. HP), erzählen und sich mitteilen, ankommen in der



Abb. 5/6: Videostill aus Erdmanns DVD „Allein gegen den Wind“/2002; Einspielung (1,4 min.): Orkan im Agulhasstrom mit O-Ton

### Mechanismen, Begriffe, Rahmung

Beide Beispiele waren Meilensteine in der Geschichte des Segelns und des Bergsteigens, auch wenn Erdmann nicht, wie Messner und Kammerlander, erster, sondern der vierte war, dem wie den anderen gelang, was nicht nur Sport ist: 2 Monate da, 11½ Monate dort, 10.200 Höhenmeter in acht Tagen zu zweit in großer Höhe hier, 31.362 Seemeilen in 343 Tagen allein auf Meeresspiegelniveau – verglichen lässt sich das nicht, außer dort, wo nur noch die Natur und Elemente Regie führten, denn von wilden Stürmen sprachen beide, und was am Berg die Lawinen, sind am Meer in etwa die überkommenden Wellen. Nässe und Gischt, Kälte und Eis, ausgesetzt ist man hier wie dort. Historisch gesehen reicht die Tradition der Seefahrt allerdings weiter zurück als die der Bergfahrten: Noch bevor Menschen z. B. aus Europa während der letzten Eiszeit über die Beringstraße in die Neue Welt einwanderten, werden einfachste Wasserfahrzeuge in der mittleren Altsteinzeit zwischen 120.000 und 60.000 v.u.Z. vermutet; seit der frühen Mittelsteinzeit des 9. Jahrtausends v.u.Z. war der Alpenhauptkamm jedoch auch kein maßgebliches Hindernis für transkulturelle Verbindungen mehr (vgl. Leitner 2005, S. 17). Bezieht man auch die Motive, Ziele und Strategien mit ein, sind beide Beispiele eine doch eher junge Erfindung. Petrarca verfasste in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts beispielsweise den ersten größeren Bergbericht, und als Motiv gab er die Höhe des Ortes an, die er kennenlernen wollte, er plante, traf Vorbereitungen, brach dann mit einer

---

Schlei, richtig feiern – gleich am ersten Abend, ein Pfefferstak, Größe ‚Windstärke 10‘ (vgl. ebd., S. 225).

- 6 Der Eintrag „Sturmböen mit Windsprung nach Mitternacht“ leitet die Hassliste ein, dann geht es weiter mit der quietschende Mast oder Mastfuß, ich selbst, wenn ich zu spät gereift habe, Nachtwachen zwischen drei und sechs Uhr morgens, Reis und braune Bohnen, braune Bohnen und Reis, Lesen von schon dreimal gelesenen Büchern oder Magazinen, Funkjournal der ‚Deutschen Welle‘, die salzdurchtränkte Kojenwäsche, ein rutschender Esslöffel in der leeren Nirospüle (vgl. ebd., S. 226).

kleinen Gruppe auf, tat sich schwer beim Aufsteigen, bis er am Gipfel von der Rundumsicht überrascht und überwältigt war (vgl. Peskoller 1999, S. 59ff.). Was in diesem Bericht durchscheint, ist das von Chrétien de Troyes um 1170 zur Errettung des maroden Ritterstandes entwickelte *Abenteurer-Konzept* mit seinem unauflösbaren Verbund von *Kalkül und Zufall*, das, folgt man dem Literaturwissenschaftler Michael Nerlich, am entscheidendsten von allen Denkformen dazu beigetragen hat, die Welt irreversibel in die Moderne zu verwandeln (vgl. Nerlich 1997, S. 18f.). Im Zuge dessen taucht auch das Wort *Risiko* auf, ist 600 Jahre jünger als das der *Gefahr*, leitet sich aus dem Lateinischen „*resecum*“ ab und wurde i. S. von „Wagnis“ im 16. Jahrhundert in die Kaufmannsprache entlehnt und verweist auf die Gefährdung der Waren durch den Transport mit den Schiffen, die auf Riffe auflaufen können; Vorformen finden sich bereits im 13. Jahrhundert und lassen vermuten, dass die Einübung von Risikofreudigkeit zu den Grundqualifikationen bürgerlicher Vergesellschaftung gehört (vgl. Bonß 1995, S. 19). Demgegenüber meint das Wort *Gefahr* ein „drohendes Urteil“ und weist – verbunden mit Furcht, Schaden, Feindschaft, Falschheit oder Betrug – auf Zustände völligen Ausgeliefertseins hin. Gefahren sind, so das Resümee des Soziologen Wolfgang Bonß, subjekt- und situationsunabhängig, während Risiken stets die subjektbezogene Entscheidung für eine Unsicherheit voraussetzen. Aus diesem Grund müsste die Unterscheidung von *Wagnis und Unheil* unter historischer Perspektive und systematischen Gesichtspunkten umso hilfreicher sein, wenn das Abenteuer- und Risikokonzept aufeinander bezogen und in einen allgemeineren Bezugsrahmen von Unsicherheit und Ungewissheit gestellt wird. Besteht das „Abenteuer“ also aus der Doppelstruktur einer genauen Planung, Vorbereitung und Organisation, damit dann umso mehr der Zufall gefeiert werden kann, so meinen „Risiken“ ein spezifisches, für die Moderne typisches Muster der Wahrnehmung und Verarbeitung von Ungewissheit, das sich von vorangegangenen Formen des Umgangs mit Unsicherheit und den dazugehörigen Sicherheitskonstruktionen signifikant unterscheidet (vgl. Bonß 1995, S. 18). Bezieht man beides – Abenteuer und Risiko – aufeinander, drängt die Frage nach einer den Umständen angemessenen Entscheidung ins Zentrum und verlangt zudem eine zusätzliche Öffnung des Bezugsrahmens in Richtung Freiheit. Ohne sie ist keine tiefere Einsicht in den Gesamtzusammenhang zu gewinnen. Dazu bedarf es aber noch einmal des Materials: Im Schwefelbad betont Messner das gegenseitige Vertrauen und meint sein und das „instinktive Wissen“ seines Partners; Erdmann zählt ebenso auf die automatisch richtige Handlung, und sein Partner ist das Schiff. Der Dreh- und Angelpunkt ist daher beide Male der 100%ige Verlass auf das Timing, weil der „Instinkt“ ein Meister der Zeit und im Messen ist (vgl. Peskoller 2001, insbes. S. 153ff.) und zu Werke geht, wenn es eng wird. Eng heißt, wenn subjektive und objektive Faktoren der Gefährdung so sehr aneinander drängen, dass ein Übermaß an Unbestimmtheit entsteht, das kaum bis keine Ordnung mehr zu stiften zulässt. Dann spätestens findet man sich nahe oder bereits im Chaos vor, aus dem nur, wenn überhaupt, ein „instinktives Wissen“ befreit, das nicht getrennt vom Tun, sondern damit aufs engste verbunden bleibt. Wie das im Einzelnen vor sich geht und funktioniert, wurde bereits an anderer Stelle beschrieben (vgl.

Peskoller 2000, 2008, 2013, 20014b), hier sei nur festgehalten, dass es weniger des Handelns als der Wirksamkeit bedarf, die nahelegt, sich von der Situation und den Umständen tragen zu lassen. Wichtig für den Zuwachs an „instinktivem Wissen“ ist – neben dieser Verschiebung – die Übung sowie die Analyse von Situationen, in denen man Misserfolg, mehr aber noch, wo man nur Glück hatte. Im Zustand „instinktiven Wissens“ ist man aufmerksam und hellwach. Das belebt, lässt schlagartig erkennen und rasch reagieren, weil alle Vermögen aufgerufen und aktiviert sind, was zu chronischem Schlafmangel führen, damit hatte Erdmann zu kämpfen, aber auch einen direkten Zugang zu jener Kraft verschaffen kann, die einen leben macht und überleben lässt. Dieser Lebenskraft nicht mehr nur vage, sondern unvermittelt, real gewahr zu werden, ist mit jener stillen, aber tiefen Freude verbunden, über die wenig zu lesen, mehr zu hören und vor allem zwischen den Zeilen in der Präsenz derer zu spüren ist, die zu Erlebtem erzählen. Dann taucht noch einmal etwas von dieser Intensität auf und springt über auf das Gegenüber und wird von ihr erfasst. Wie sonst ließe sich erklären, wenn Menschen sagen, dass es das Erzählen war, das sie auf Berge und Meere brachte, wovon dann nicht mehr loszukommen war? Es muss an der Berührung liegen, die als *mitgefühlte* Intensität auszulösen vermag, wozu wir Sehnsucht zu sagen gelernt haben. Denn sie arbeitet wie ein Zugseil und ist zurückgespannt an den Anfang der Wunschproduktion, die ihrerseits die Grundlage für diese Gesamtdynamik bildet. Weder der Segler noch die Bergsteiger hätten bei *den* Zweifeln, Ängsten und Strapazen ohne die Sehnsucht durchgehalten. Ein Teilchen allerdings fehlt da noch in diesem Puzzle: Sehnsucht, die zieht *und* ein Wille, der schiebt und seinerseits das Ergebnis der Wunschbearbeitung ist. Denn folgt man Georges Bataille, dient der Wunsch zur Aufhebung der Ökonomie und trägt das Problem einer nicht-logischen Differenz von Aneignung und Verausgabung, Nutzen und Verschwendung, Arbeit und Spiel, Vernunft und Rausch, Herrschaft und Souveränität in sich. Keine Seite kann auf die andere reduziert oder unter die andere subsumiert werden, da die adäquate Fassung dieser Differenz eine Frage des Überlebens zu sein scheint (vgl. Kamper 1977 bezogen auf Bataille 1975), in die sich aber ein weiteres Problem noch miteingefädelt hat, das die Frage nach der „Freiwilligkeit“ dieses Tuns betrifft, welche immer auch betont wird. Wenn also, wie Peter Bieri (2001) überzeugend ausgeführt hat, ein „freier Wille“ dem Urteil und Entschluss nur folgt, indem er sich von einem Motiv leiten lässt, das einem inneren, distanzierten Prozess der Überlegung und Bewertung standgehalten hat, dann kann dieser freie Wille nur klar bedingt, graduell und nicht absolut, aber umso freier sein, je gründlicher vorher das Nachdenken war. Die Stärke wächst ihm dann aus der Richtung zu, die er erschlägt und nimmt und auch noch beibehält, wenn es dick kommt. Kommt es allerdings – wie im Agulhasstrom oder auf den letzten Höhenmetern des Gasherbrum I – ganz dick, richtet wegen der Angst selbst der stärkste Wille nichts mehr aus.

## Ausblick

Die Angst ist ein intensives Gefühl, das sich nur schwer kontrollieren lässt und eintritt, wenn die äußeren Umstände maximal unbestimmbar geworden, zu einer inneren Fluchtbewegung zwecks Entlastung drängen. Dann braucht es Zeit: Die Angst kann kommen, aber dann, wenn „gehandelt“ wird, muss sie einer Furcht gewichen sein, die den Kontakt zum Konkreten erneut herzustellen und aufrecht zu erhalten vermag. Angst ist dem Bodenlosen, Furcht dem Respekt nahe, achtet die Gefahr und gewinnt erneut an Boden, was hier überzuwechseln meint in einen Wachstand der Nüchternheit, der mit einer merkwürdigen Leere verbunden ist. Und hier bahnt sich nun eine letzte Wende durch eine philosophische, kulturgeschichtliche und anthropologische Rahmung an, die nicht mehr ausgeführt, aber doch noch kurz angedeutet werden soll. Was bislang nicht zur Sprache kam, ist die Frage nach dem Medium und betrifft Herzogs Film im Unterschied zu Erdmanns Handkamera, betrifft aber auch die Körper und vor allem die Elemente, in denen sich diese Körper vorfinden und von denen sie weitgehend bestimmt und durchherrscht wurden. Die Elemente – auf die Beispiele bezogen waren dies Luft (Wind, Stürme), Wasser (überkommende Wellen; Schnee, Eis, Lawinen) und Erde (Berge, Riffe) – stehen in einer langen Tradition der Konzeptualisierung von Natur. Sie stellt – neben Logos und Gattung – die dritte Ebene dar, nach der die griechische Aufklärung zwischen dem 6. und 4. Jahrhundert den Gedanken der Geschöpflichkeit des Menschen unterschieden hat. Im ersten Viertel des letzten Jahrhunderts hat der Interaktionismus darüber aufgeklärt, dass der Mensch sich nicht aus sich selbst, sondern aus anderen und anderem allererst sich bildet. Folgt man den oben diskutierten Beispielen unter Berücksichtigung der Zeitdiagnose des Philosophen Gernot Böhme, nach der die Natur als Aufgabe nicht schon hinter, sondern erst noch vor uns liegt (vgl. Böhme 2002), dann müsste dieses Andere auch und mehr denn je die Natur sein (vgl. Liebau/Peskoller/Wulf 2003), welche der griechischen Philosophie in dritter Abstraktion bereits dazu diente, eine Bestimmung des Menschen vorzunehmen. Behauptet wurde, dass der Mensch ein Erzeugnis der Natur und diese göttlich, somit schöpferisch und eine Künstlerin sei, wie es später bei Ovid, den Stoikern und Lukrez heißt (Böhme 1997).

Wenn nun der Mensch als erdgebundenes Geschlecht seiner Natur nach elementarisch aufgebaut ist, die Elemente seine Bildner sind und er selbst aber nur aus dem Anderen seiner selbst zu verstehen ist, dann stellt sich die Frage auch gegenwärtig, ob sich das Selbstverständnis zumindest *dieser* Menschen nicht wesentlich aus der Erfahrung und im Medium dieser Elemente gebildet hat. Denn was sie sind, fühlen und wo sie an ihr Ende kommen, ging ihnen in den Elementen auf: Der eine verließ unter Top und Takel das Deck, der andere sprach von Testament und meinte, oben mit dem Leben abgeschlossen zu haben (vgl. Kammerlander 1999), und auch dem dritten, Messner, war anzusehen, was ein Sturm in großer Höhe bewirkt (vgl. Messner 1998). Die Elemente dürfen als historische Medien der Darstellung von Gefühlen und Leidenschaften, Ängsten und Sehnsüchten gelten (vgl. Böhme/Böhme 1996, S. 21), und auch wenn das heute ein fremdes Verständnis zum Aus-

druck bringen mag, haben diese drei Menschen *temporär* in einem Durchzug der Elemente gelebt – nicht abgegrenzt, wenig abgeschirmt, durchlässig, ausgesetzt – und sind von diesem Durchzug auch gezeichnet. Das wiederum legt abschließend die Vermutung nahe, dass solche und ähnliche Beispiele nicht nur als eine späte Nachzeichnung für die Erinnerung einer frühen Geschichte dienen, sondern dass sie – deshalb liebe und zeige ich sie auch – den Hinweis enthalten, dass es sich lohnt, hinter die Angst zu gelangen und durch die Furcht zur Nüchternheit, die wegen der Leere anzeigt, dass im Nahkontakt mit den Elementen alles am und im Menschen auch *Medium* ist oder sein kann.

## Literatur

- Bataille, Georges (1975): *Die Aufhebung der Ökonomie*. München: Rogner und Bernhard.
- Bieri, Peter (2001): *Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens*. München, Wien: Hanser.
- Böhme, Gernot (2002): *Die Natur vor uns. Naturphilosophie in pragmatischer Hinsicht*. Zug: Die Graue Edition.
- Böhme, Gernot/Böhme, Hartmut (1996): *Feuer, Wasser, Erde, Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente*. München: Beck.
- Böhme, Hartmut (1997): Elemente – Feuer, Wasser, Erde, Luft. In: Wulf, Christoph (Hg.): *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*. Weinheim, Basel: Beltz, S. 17-46.
- Bonß, Wolfgang (1995): *Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Brunner, Maria E. (2004): *Berge Meere Menschen*. Roman. Bozen: Folio.
- Egner, Heike/Kleinhans, Matthias (2000): Trend- und Natursportarten – ein Strukturierungsversuch. In: Anton Escher/Heike Egner/Matthias Kleinhans (Hg.): *Trend- und Natursportarten in den Wissenschaften. Forschungsstand – Methoden – Perspektiven*. Hamburg: Czwalina, S. 55-68.
- Erdmann, Wilfried (2013): *Allein gegen den Wind*. Bielefeld: Delius Klasing (5. Aufl.).
- Kammerlander, Hans (1999): *Bergsüchtig*. München, Zürich: Piper.
- Kamper, Dietmar (Hg.) (1977): *Über die Wünsche. Ein Versuch zur Archäologie der Subjektivität*. München, Wien: Hanser.
- Leitner, Walter (2005): Der Stahl der Steinzeit – Feuersteintransfer im und über den Alpenraum. In: Johann Holzner/Elisabeth Walde (Hg.): *Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart*. Wien, Bozen: Folio, S. 9-21
- Liebau, Eckart/Peskoller, Helga/Wulf, Christoph (Hg.) (2003): *Natur. Pädagogisch-anthropologische Perspektiven*. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz.
- Messner, Reinhold (1998): *GI und GII. Herausforderung Gasherbrum*. München: BLV.
- Nerlich, Michael (1997): Abenteuer oder das verlorene Selbstverständnis der Moderne. Von der Unaufhebbarkeit experimentalen Handelns. Gerling Akademie Verlag: München.
- Opaschowski, Horst W. (2000): *Xtrem. Der kalkulierte Wahnsinn. Extremsport als Zeitphänomen*. Hamburg: Germa Press.
- Peskoller, Helga (1999): *BergDenken. Eine Kulturgeschichte der Höhe*. Wien: Eichbauer (3. Aufl.).
- Peskoller, Helga (2000): 1 cm – Zur Grenze der Beweglichkeit. In: *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 9 (1), S. 107-116.
- Peskoller, Helga (2001): *extrem*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Peskoller, Helga (2008): Überlebt. In: *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 17 (2), S. 195-209.
- Peskoller, Helga (2009): Außer Gewohnheit. Subjektive Ent- und Absicherung in extremen Lebenslagen. In: Wolf, Maria A./Rathmayr, Bernhard/Peskoller, Helga (Hg.): *Konglomerationen – Pro-*

- duktion von Sicherheit im Alltag. Theorie und Forschungsskizzen.* Bielefeld: Transcript, S. 199-218.
- Peskoller, Helga (2013): Ausgesetzte Körper. In: Bilstein, Johannes/Brumlik, Micha (Hg.): *Die Bildung des Körpers.* Weinheim: Beltz Juventa, S. 116-131.
- Peskoller, Helga (2014a): Equilíbrio precário no exemplo de Lynn Hill/Prekâres Gleichgewicht am Beispiel von Lynn Hill. In: Baitello, Norval/Wulf, Christoph (Hg.): *Emoção e Imaginação/Emotion und Imagination.* Estação das Letras e Cores: São Paulo, S. 103-111.
- Peskoller, Helga (2014b): Der Körper des Bergsteigers. In: Lohwasser, Diana/Zirfas, Jörg (Hg.): *Der Körper des Künstlers. Ereignisse und Prozesse der Ästhetischen Bildung.* München: kopaed, S. 235-251. Seitenzahlen.
- Zellmann, Peter/Opaschowski, Horst W. (2005): *Die Zukunftsgesellschaft.....und wie wir in Österreich damit umgehen.* Österreichische Verlagsgesellschaft: Wien.

Filme:

- Erdmann, Wilfried (2002): *Allein gegen den Wind. Nonstop in 343 Tagen um die Welt.* Yacht-DVD 90 Min./Farbe.
- Herzog, Werner (1984): *Gasherbrum – Der leuchtende Berg.* Film 44 Min./Farbe.

Internetquelle:

- „Zeitverwendungserhebung der Statistik Austria – Freizeit in Österreich: Fernsehen vor Sport und Lesen“ [http://www.statistik.at/web\\_de/presse/052105](http://www.statistik.at/web_de/presse/052105), abgerufen am 9.2.2015.